

MARGINALIEN

*Radikalisierung und Medienbildung.
Eine Bibliotheksgeschichte*

Von Heiko Christians

Es soll hier zuerst eine der erstaunlichsten Geschichten erzählt werden, die ein Rückblick auf das 20. Jahrhundert bereithält. Sie handelt von Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt »Lenin«, und geht in zwei Sätzen so: Ausgerechnet derjenige Politiker, der den weiteren Gang des Jahrhunderts wohl nachhaltiger beeinflusst hat als jeder andere vor und nach ihm, hatte sagenhafte zwanzig Jahre in deutschen, britischen und Schweizer Bibliotheken gehockt, bevor er mit beispielloser Konsequenz und Entschlossenheit an sein eigentliches Lebenswerk ging: Er nannte das Werk einfach »die Weltrevolution« und startete es schließlich 1917 im zaristisch geprägten, aus westeuropäischer Sicht äußerst rückständigen Russland, in dem es kaum zugängliche größere Bibliotheken gab.

Es folgen nun noch bekanntere Teile der Geschichte: Nach Russland war Lenin von der Schweiz aus mit einem verplombten Zug unter dem Schutz der Reichswehr gelangt. Sein jahrzehntelanges Selbststudium hatte für den (entscheidenden) Augenblick nicht viel mehr als die kargen Sätze der sogenannten *Aprilthesen* gebracht, die man in einem Reprint der Nr. 26 der Zeitung *Prawda* nachlesen kann. Die Thesen genügten, um ihn an die Macht zu bringen. Ein Schneewittchensarg vor dem Kreml erinnert uns noch heute an

diese Geschichte. Doch vor allem der erste, unbekanntere Teil der Geschichte ist von erstaunlicher Aktualität.

I.

Wenn man die aktuellen Debatten über eine fallweise in angeblich nur vierzehn Tagen vollzogene Radikalisierung von Selbstmordattentätern im Namen einer geplanten islamistischen Unterwerfung der Welt in Europa und anderswo betrachtet, tut sich eine Erklärungslücke auf. Die Lücke entpuppt sich schnell als gänzlich leerer Raum ohne Anfang und Ende. Man weiß nichts.

Denn was heißt »Radikalisierung« in einer Bibliothek und über einen Zeitraum von zwanzig Jahren zu Anfang des 20. Jahrhunderts im Vergleich zu einer »Radikalisierung« in vierzehn Tagen im Netz und in der Gegenwart? Gibt es einen gemeinsamen Nenner? Heißt Radikalisierung: Bei gezielter gewalttätiger Überschreitung eines gesetzlichen Rahmens politisch tätig werden? Oder heißt Radikalisierung: Im Zeichen einer zweifelhaften »politischen« Idee Gegner ermorden? Heißt Radikalisierung vielleicht nur: »Radikale Reden schwingen« und zu obigem anstiften? Heißt Radikalisierung gar einfach langsam oder schnell »durchdrehen«?

Von Lenin lernen bedeutet in diesem Fall etwas über »Radikalisierung« lernen. Denn man fragt sich auch im Rückblick und nach fast genau einhundert Jahren immer noch verdattert, wie sich überhaupt

jemand ausgerechnet in einer Bibliothek so nachhaltig radikalieren konnte, dass er tatsächlich anschließend große Teile der Welt nach den bis dato bekannten Maßstäben des Politischen bis zur Unkenntlichkeit veränderte. Und man fragt sich genauso, wie dasselbe, also eine gefährliche politische Radikalisierung, heute – gewissermaßen im Hauruckverfahren – vor dem Bildschirm gehen soll.

Man ahnt es schon: »Die Medien« spielen wohl wieder mal eine entscheidende Rolle. Allerdings nicht schon allein dadurch, dass es sie gibt. Dann würden ja Myriaden von Bibliothekshockern als Revolutionäre in die Welt hinausgegangen sein. Was nicht der Fall ist. Vielmehr muss man fragen, was diese sich radikalierenden Bibliotheks- oder Netznutzer dort eigentlich gemacht haben, als was sie hineingegangen sind, wie sie sich dort betätigt haben, bevor sie als Radikale und Revolutionäre wieder herausgekommen sind. Dieselbe Frage stellen sich gerade unzählige Feuilletonredakteure, Kultur- und Sozialwissenschaftler, Psychologen, Kriminologen und Kriminalisten im Fall der scheinbar gehäuften Amok-, erweiterten Suizid- und Attentatstaten unserer Tage (und des Internet).

Man möchte es so gerne irgendwie (und nicht zu differenziert, bitte!) der ominösen Beschleunigung und Globalisierung ankreiden. Heute geht eben alles viel schneller. Das gilt dann selbstverständlich auch für die Radikalisierung. Der tägliche Gang in die Zentralbibliothek, die Platzsuche im Lesesaal, das Einhalten der Kleiderordnung, das Vertrautwerden mit der Aufstellung der Bücher etc. fallen damit fort. Dieser Standard wurde durch unzählige schnelle Besuche im de-

zentralen World Wide Web von Zuhause ersetzt, deren Zielorte überdies mit Suchbegriffen erreicht werden können, die keinerlei Kenntnisse einer übergeordneten Ideen- oder Sachgeschichte, ja nicht einmal mehr der Rechtschreibung voraussetzen. Der Zugang zu den Wissenstempeln wurde seinerseits demokratisiert. Scheinbar ist man immer gleich auf dem kürzesten Weg am Ziel. Aber kommt das desorientierte Subjekt überhaupt hinterher, um sich flugs zu »radikalieren«?

II.

Doch zurück zu unserer Ausgangsfrage: Wie radikalisierte sich Lenin bei der Benutzung riesiger Bibliotheksbestände in gutbürgerlichem Ambiente, in Städten wie Berlin und München, Genf und Zürich, die er – anders als London – *expressis verbis* für den Gipfel der Saturiertheit und Langeweile hielt? Genau so: Er las in den Bibliotheken dieser Städte unter der Prämisse, wie man ihre bürgerlichen Bevölkerungen am besten »wegfegen« könnte. Er beklagte einen Luxus, an dem er nicht teilnehmen konnte, da ihm »die Partei«, wenn es sie zeitweise denn überhaupt gab, zu wenig Geld schickte. Auch Stalin gehörte zu den Geldeintreibern.¹

Normalerweise würde man ja vermuten, dass wer viel liest, erst mal anderen keinen Schaden zufügt, weil das leise und gesittet vonstattengeht. Bei Lenin liegt es offensichtlich anders: Er läßt sich in endlosen Lektüren in den Tempeln bürgerlicher Gelehrsamkeit mit einer Differenz

1 Viele Details dazu finden sich in dem filmischen Porträt *Lenin – Drama eines Diktators* (2012) von Ulrich H. Kasten.

zwischen sich beziehungsweise seiner kleinen radikalen Splitterpartei und »den anderen« auf, bis er so voller Ideensprengstoff ist, dass es entweder eine Entladung in der realen Welt, das heißt außerhalb der Bibliotheken gibt, oder seine ganze Biografie nachträglich als vollkommen entwertet daliegt, weil es zu keiner Entladung gekommen ist. Genau diese Befürchtung formuliert er in seinen Briefen aus dieser langen Periode.

Politisch wirksam, wirksam in der Welt da draußen, ist diese Differenz dann vor allem dadurch, dass sie auch noch den Unterschied zwischen Bürgerkrieg und Nationalkrieg einebnet. In seinem humorlosen *Militärprogramm der proletarischen Revolution* von 1916 legte Lenin das kurz vor seiner Abreise aus der Schweiz fest: »Es wäre grundfalsch, an der Unvermeidlichkeit der Vereinigung beider Arten von revolutionären Kriegen zu zweifeln.«² Sprach's und tat's. Zwei Jahrzehnte später erläuterte Ernst Jünger in einem Brief an Valeriu Marcu denselben Sachverhalt: »Erst unter diesen Aspekten gewinnt das Wort vom totalen Kriege sein volles Gewicht – als gleichzeitige Kombination von Krieg und Bürgerkrieg, beides in Permanenz.«³

Aber bitte doch etwas genauer! Was ist da vorher los in der Bibliothek? »Ich

schreibe, lese, kaue durch«, heißt es in den *Aprilthesen*. So beschreibt Lenin es also selbst. »Durchkauen« und »Wiederkäuen« (lat. »ruminare«) sind mittelalterliche religiöse Praktiken der Lektüre, die Schopenhauer und Nietzsche schließlich ihren profaneren Zeitgenossen empfehlen.⁴ Die scholastisch-juristische Schuldisputation kannte die mit »hervorstehenden Zähnen« (lat. »broccus«) bewährten Pro- und Contra-Argumente, »argumenta brocardica«, um damit aus der Masse überlieferter römischer Rechtstexte aufschlussreiche Widersprüche hervorzutreiben.⁵

Die unerbittliche Differenz zwischen sich und dem Rest, herausgelesen aus einfach allem, entsteht und bleibt beim Dauerleser Lenin stabil (wird »scharf gehalten«, könnte man sagen), indem seine quasireligiösen, marxistisch inspirierten Lektüren fortwährend Widersprüche gemäß der »streng wissenschaftlich-logischen Methodik« derselben Ideologie in den Beständen der Bibliothek auffinden oder eben die Prämissen dieser Lektüren bestätigen.

Ernst Jüngers Brieffreund Valeriu Marcu (1899–1942) war als junger Kommunist Lenins (und Bela Kuns) Gefolgsmann, Gesprächspartner und Emissär. Später gehörte er dem Kreis der Neuen Nationalis-

2 Zit. n. Valeriu Marcu, *Weltrevolution des Nihilismus?* [1939]. In: Ders., »Ein Kopf ist mehr als vierhundert Kehlköpfe«. *Gesammelte Essays*. Konstanz: Hartung-Gorre 2002.

3 Brief Ernst Jüngers an Valeriu Marcu vom 19. Januar 1937. In: *Der Pfahl. Jahrbuch aus dem Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft*, Bd. 5. Berlin: Matthes & Seitz 1991.

4 Vgl. Matthias Bickenbach, *Von den Möglichkeiten einer »inneren« Geschichte des Lesens*. Tübingen: Niemeyer 1999.

5 Nach Pierre Legendre, *Die bevölkerte leere Bühne. Notizen zum kinematographischen Emblem*. In: Rüdiger Campe/Michael Niehaus (Hrsg.), *Gesetz. Ironie. Festschrift für Manfred Schneider*. Heidelberg: Synchron 2004.

ten um Jünger an.⁶ Noch als Kommunist, in Zürich, fragte er einmal Lenin, »why he worked so hastily and nervously and spent so much time in the library«. Lenin antwortet schon in radikaler Manier: »A work that is not completely checked to the last word, cannot be regarded as even begun.«⁷

Lenin war offenbar in seiner Londoner Zeit in den wenigen Pausen, die er sich gönnte, immer wieder an die marxistische Grabstätte gepilgert, um den Exklusivauftrag, Marx' Erbe mit etwas mehr Schwung anzutreten, dem Toten abzuhören und von ihm zu übernehmen. So ein Auftrag höherer Mächte gehört zur »Gestalt der Radikalität«⁸ – und zum Prozess der Radikalisierung, kann man ergänzen. Dieser Auftrag gibt dann auch Orientierung im Meer der Bücher, legt einen Pfad durch die Bibliothek. Dieser Auftrag macht Notizen überhaupt erst möglich (im Sommer 1915 etwa zu Clausewitz' *Vom Kriege*),⁹ wenn man nicht einfach »gelehrt« oder »sonderbar« werden will, sondern »radikal«.

6 Vgl. sein in allen politischen Lagern positiv aufgenommenes Buch *Das grosse Kommando Scharnhorsts. Die Geburt einer Militärmacht in Europa*, erschienen 1928 bei Paul List in Leipzig.

7 Überliefert ist das in Valeriu Marcus letztem, im April 1943 (in *Foreign Affairs*) erschienenem Text *Lenin in Zurich – a Memoir*. Jetzt in: Marcu, *Gesammelte Essays*.

8 Eine glückliche Formulierung aus Christian Bermes Beitrag *Zum Ort des Radikalen in der Kultur* in dem instruktiven Themenheft *Radikalität der Zeitschrift für Kulturphilosophie* (Nr. 2, 2012).

9 Vgl. W. I. Lenin, *Clausewitz' Werk »Vom Kriege«*. *Auszüge und Randglossen*. Vorwort u. Anmerkungen v. Otto Braun. Ost-Berlin 1957.

Gleichzeitig fungiert das fortwährende Lesen als maximale Promotion der intendierten radikalen Handlungen, da jede Lektüre noch deutlicher macht, dass bisher nicht gehandelt wurde und der behaupteten Radikalität jede Beglaubigung fehlt. »Ihre Taten waren Zeitschriften«, notierte Carl Schmitt verächtlich über die romantische Bewegung von Friedrich Schlegel und Adam Müller.¹⁰

Besser kann man Lenins zeitweises Problem, aber auch seine Motivation nicht auf den Punkt bringen. Der Prozess der Radikalisierung ist nämlich zunächst ein Lektüreschema, das so lange mediale Kontexte, die die Welt unterschiedlich repräsentieren, passend macht oder aussondert, bis es die äußere Welt auf die wenigen Elemente einer dergestalt im Inneren der Lektüre gewonnene Formel zusammenschmelzen lässt.

Diese Formel, dieses in tausend Lektüren erhärtete Konzentrat, macht – nach dem endgültigen Verlassen der Bibliotheken – ein zielgerichtetes erbarmungsloses Handeln ohne Rücksicht auf Verluste (und dessen effektive Organisation) da draußen erst möglich. Lenin hatte das vermutlich alles auch bei Joseph Conrad, der kurioserweise eine ähnliche, tartarisch angehauchte Physiognomie wie er selbst hatte, in seinem im Londoner Anarchistenmilieu spielenden Roman *Der Geheimagent* von 1908 nachgelesen.¹¹ Die Litera-

10 Vgl. Heiko Christians, *Angelesene Radikalitätsromantik oder »Heroischer Realismus« der Tat?* In: *Athenäum – Jahrbuch der Friedrich-Schlegel-Gesellschaft*, Nr. 22, 2012.

11 Vgl. Hannes Stein, *Böse Kinder, die Bomben legen. Ein Attentat, ganz viel Nihilismus, und am Ende profitiert immer Russland*. In: *Welt* vom 6. August 2016.

tur nährte dann kunstvoll-ironisch ein Ressentiment, das mit der Verurteilung und Hinrichtung von Lenins Bruder Alexander (wegen umstürzlerischer Umtriebe und Vorbereitungen eines Attentats) im Jahr 1887 im Realen seinen schmerzhaften Ausgang genommen haben dürfte.¹²

III.

Doch was hat meine kurze, an ein arg verkürztes Lenin-Porträt geknüpfte Bibliotheksfantasie mit den Attentätern von heute zu tun? Insofern sie einen »islamistischen« Hintergrund für sich reklamierten, sollte man unbedingt eine andere Bibliotheksanekdote zurate ziehen, bevor man dann schleunigst wieder über das World Wide Web redet.

Die Anekdote berichtet, dass die arabishe Eroberung von Alexandria im Jahr 642 für die weltberühmte Bibliothek der Stadt fatale Folgen hatte. Die Bibliothek sei zerstört worden mit dem einfachen Argument des Kalifen Umar ibn al-Chattab, dass mit dem Koran übereinstimmende Bücher an sich überflüssig wären und von ihm abweichende andererseits absolut unerwünscht. Diese Anekdote wurde unterdessen von der Wissenschaft in das Reich der Legenden (des 13. Jahrhunderts) verwiesen, zeigt aber ganz schön, wie Nutzer, die nicht an Gelehrsamkeit als solcher interessiert sind, mit und in Bibliotheken fertig werden: Sie lesen alles mit ihrem Schema ein, treiben einen recht groben Keil in den Klotz und stül-

pen dieses Schema dann gegebenenfalls der Welt über, spalten sie, um jegliches Abweichendes beziehungsweise die »falsche Hälfte« anschließend ganz real »wegzufügen«.

Man stelle sich nun einfach mal vor, wie jemand heutzutage im World Wide Web zunächst angesichts der schieren Menge der Funde verzweifelt, wenn er auf vergleichbare Wahrheits- und Rollensuche, nicht aber auf Wissensuche geht. Man stelle sich vor, wie dieser (sich) suchende, schon irgendwie »geladene« anonyme Nutzer surfend, klickend, spielend, chattend, postend (oder welche Gebrauchsformen digitaler Kommunikationstechnik er auch immer wählt), wie dieser Suchende unter solchen Bedingungen eine tragfähige Selbsterzählung zustande bringen soll, die sich mit jedem Klick oder Post bestätigt, statt sich in bloßes (für ihn wertloses) Mehrwissen oder gar in dieselben Belanglosigkeiten aufzulösen, die die anderen dort vermeintlich auch immer schon treiben.

Es wird ihm ein wenig wie Lenin ergangen sein: So wie Lenin ahnte, dass er die Bibliothek, in der er sich so gut auskannte, eines Tages würde verlassen müssen; und so wie Lenin ahnte, dass es nicht reichen würde, der Bibliothek einfach ein weiteres *wahres* Buch, »completely checked to the last word«, hinzuzufügen, um ihre in dieser Hinsicht bedrückend egalisierende Kraft ein für alle Mal auszuhebeln, so ahnt auch unser anonymen Nutzer, dass seine noch ein wenig diffuse, aber schon drängende Anspannung, die tatsächlich eine Sehnsucht nach dem Einen aus dem Vielen ist, nicht einfach mit Posts, Tweets oder Blogs abzubauen ist, ja eben genau nicht im selben Medium zu befriedigen

¹² Alles auch nachzulesen in Marcus großartigen, mehrfach überarbeiteten Lenin-Biografien (Leipzig 1927 und zuletzt München 1970).

ist, in dem sie sich über einen langen Zeitraum aufgebaut hat.

IV.

Nach ein wenig Mitgefühl macht uns dieses Profil vor allem schaudern, denn wir denken an Lenin, wie ihm die Stimme aus dem Grab einen Auftrag erteilt, den die anderen wohl als viktorianischen Spuk abgetan oder überhört hatten. Der Spuk aber kehrt periodisch wieder: So wie Lenin in einer Bibliothek, die auch ihren Kritikern offenstand, unablässig das Ende einer solchen Umgebung herbeigeseht hatte, so wird unser anonymes Nutzer schließlich ein Video im Netz hinterlassen, das seine ganze Verachtung für dasjenige Medium zum Ausdruck bringt, das ihm überhaupt erst erlaubte, sich derartig aufzuladen und zu artikulieren.

Radikalisierung reagiert auf das vorprogrammierte Scheitern endgültiger Verwurzelungsversuche in tragenden Erzählungen, denn Radikalität ist eine »Selbstüberbietungsphantasie«,¹³ Radikalisierung kann nicht einfach Halt machen. Radikalisierung korrespondiert deshalb im je aktuellen und effektivsten Trägermedium – Lenin schrieb fast alles zuerst für die schnelleren Zeitschriften oder »brotschürenförmig« – mit dem hasserfüllten Ansinnen einer gewaltsamen Entwurzelung aller anderen. »Anerkennungskämpfe« (Bermes) in der Clique: Wer ist der Tempomacher?

Bildersturm, Büchersturm, Maschinensturm usw. Maos Kulturrevolution fegte mit dem »Rotes Buch« genannten Kate-

chismus einfach das Wissen, das über diesen Katechismus hinausging (und seine Subjekte), gnadenlos weg, obwohl es doch derselben Ideologie entsprungen war. Auch das ein Spuk, dessen Stimme ausnahmsweise nicht aus einem Grab, sondern aus einem Fluss ertönte. Mao hatte ihn medienwirksam »durchschwommen«, um seine Jugend unter Beweis zu stellen.

Um es nicht zu einer Verwechslung mit psychologischen Erklärungen kommen zu lassen, muss betont werden, dass man sich nicht die Subjekte, sondern die Spielräume anschauen muss, die die technisch-medialen Umgebungen ihnen einräumen. Sie werden das nächste neue Feindbild der Radikalen werden, die ihnen gleichwohl entstammen. Erst dann wird klarer, welche Attraktivität das Zusammenschmelzen der gesamten, irritierenden Weltbibliothek auf ein Buch für sie hat, welche noch einmal gesteigerte Attraktivität die erneute Verkürzung des einen Buches auf wenige, mit grausamstem Bildmaterial von »Taten nach dem richtigen Schema« unterlegten Hassformeln hat.

Erst dann wird nachvollziehbarer, welche Attraktivität es hat, nach endlosen Odysseen im World Wide Web, nach Abertausenden Klicks und Minientscheidungen, die sich zu nichts Übergeordnetem, zu keiner »Gestalt« fügen, in den Schoß einer einzelnen, anwesenden und verbindlich auslegenden Stimme zurückzukehren, die aus einem Grab, einem Lautsprecher, einem Fluss oder woraus auch immer herauftönt und einen ganz persönlich beauftragt.

V.

Denn wir reden heute fast ausschließlich von Tätern, die ganz bestimmt mehr als

¹³ Aus dem Editorial des Themenhefts *Radikalität der Zeitschrift für Kulturphilosophie*.

vierzehn Tage vor einem Computer mit Netzzugang verbracht haben, auch wenn sich ihre Radikalisierung auf diesen Zeitraum beschränkt haben soll. Was ist das für eine absurde Vorstellung. Dort, im Netz, vor dem Schirm hatten sie vielleicht schon jahrelang nichts Bestimmtes zu suchen. Das ist die Logik von unfreiwilliger Freizeit, vom Irrewerden an Unterhaltung, aber das ist auch schon die Logik von Jahrzehnten in Bibliotheken ohne Gelehrsamtanspruch. Erst jetzt, erst wenn die Zahl der in der medialen Umgebung bereitliegenden Möglichkeiten in krassem Gegensatz zu der Chance (und zu der Kompetenz) einer tatsächlichen, erfolgreichen Implementierung von Optionen in die eigene Biografie steht, erst jetzt werden primitive gewalttätige Übersichtsangebote wie dasjenige einer radikalen irreversiblen Attacke auf die (meisten) anderen so attraktiv, dass sie die technische Umgebung der tausend Möglichkeiten verlassen helfen.

Der Radikale macht nun aus einer irgendwie ungreifbaren, beängstigend komplexen Umwelt, für die er keine oder bestenfalls eine primitiv-bemeisternde Idee hat, einen Raum finaler Attacken. Erst hier liegt auch (s)ein psychopathologischer Angelpunkt: Eine Idee muss ab jetzt für alles reichen. Das nennt man »fixe Idee«. René Girard war begeistert von diesem Konzept und empfahl es unter dem vielversprechenden Titel *Der grundlegenden Mord im Denken Nietzsches* den Kulturwissenschaften.¹⁴

14 »Trotz ihrer vielseitigen Erweiterungen sind meine Vorstellungen über die ›fundamentale Anthropologie‹ im Grunde so einfach, dass sie sich vielleicht auf nur eine einzige reduzieren lassen. Es dürfte sich also um eine ›fixe Idee‹ handeln.« René Girard, *Der grund-*

Die Verschärfung der Suche und Sehnsucht nach solchen »fixen Ideen« in den sich (im strikten Sinne des Wortes) gerade entideologisierenden Räumen unserer modernen Welt hängt womöglich mit der zunehmenden Leistungsfähigkeit von vernetzter digitaler Medientechnik zusammen, Optionen und Erzählungen – egal aus welchem Kontext – effektiv und in großer Zahl auf immer kleineren Flächen fast gleichzeitig zu versammeln und in deprimierender Folgenlosigkeit (für einen nachhaltigeren Bildungsprozess) zur Wahl zu stellen. Damit kann man umgehen (lernen) – oder nicht.

Wahr ist: Marx sprach nicht aus dem Grab, sondern seine Ideen standen gedruckt in derselben Bibliothek, in der Lenin ihn als Brille für alle anderen Bücher genutzt hatte. Auch die islamistischen Anwerbe- und Propagandavideos huschen über denselben Schirm, den die Mainstreammusikindustrie, der kommerzialisierte Weltsportzirkus oder das lokale Studi-Netzwerk bevölkern. Mit einem Buch zunächst die anderen Bücher und dann die Welt umzupflügen, ist ganz offensichtlich ein Langzeitprojekt, solange diesen Weg noch kein anderer zurückgelegt hat. Aber auch die Bereitschaft, aufgrund eines Rekrutierungsvideos denjenigen Kosmos zu negieren, der dieses eine Video ebenso erst ermöglichte wie alle übrigen, die es doch auslösen helfen soll, entsteht nicht in vierzehn Tagen.

Wahr ist aber auch: Unterschiede gibt es sehr wohl. In der Bibliothek treffen wir auf

legende Mord im Denken Nietzsches. In: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.), *Das Heilige. Seine Spur in der Moderne*. Frankfurt: Athenäum 1987.

geübte Leser, auf in Institutionen trainierte Leser. Vor dem Schirm sitzen – gerade in der wodurch auch immer erzwungenen Freizeit – häufiger »Amateure im Netz«,¹⁵ die den Suggestionen des Mediums noch ausgelieferter sind als geübte und sich übende Leser den Ideen der Bücherwelt es je waren, selbst wenn sie angeblich nur »Schund« und »Schmonzetten« lasen.

Im Netz macht sich kein Lehrer, kein Professor und auch kein Bibliothekar an der Ausgabetheke mehr einen Reim auf die Folge der Lektüren oder notiert sie wenigstens auf Karteikärtchen, um sie eventuellen späteren Biografen an die Hand zu geben. Den unablässigen Übungsparcour der neuen Nutzer in den sozialen Netzwerken kontrolliert nur noch die Werbeindustrie auf der Jagd (*fishing*) nach Adressen und Kaufbedürfnissen und vielleicht ein Geheimdienst oder zwei. Bildungsinstitutionen und ihre Vertreter haben keinen Zutritt oder Zugriff.

Die Zugangsschwelle ist im Web viel niedriger als im Fall der Bibliothek, Demokratisierung pur, die Verstehens- oder Analyseschwelle jedoch – und das ist der entscheidende Punkt – für all die inszenatorischen Kniffe und Traditionen visuell-akustischer Verlockungen ist es mitnichten. Das Netz ist zwar auf Abtauchen, aber nicht mehr auf Versenkung und Konzentration angelegt. Ein Tauchkurs dauert bekanntlich nicht so lange wie selbst eine verkorkste Schulkarriere. Das Netz zwingt vor allem den von der niedrigen Zugangsschwelle angelockten Wahrheitssucher in den Klickstrudel der Ver-

schwörungstheorien, die streng nach der technischen Hyperlink-Logik maximaler Konnektivität alles mit allem verbinden, bis den weniger technisch denkenden User der panische Gedanke beschleicht, dass erst alles abgeschaltet werden muss, damit Ordnung, Erzählbarkeit und Übersicht wieder herrschen können. Maschinensturm again. Leute gleich mit weg.

Klar, man hätte vorher noch schnell Informatik studieren können, dann wäre das alles vielleicht nicht passiert, aber Wahrheitssucher neigen in der Regel anderen Fächern zu. In der Chefetage der Radikalisierer sah es sowieso immer schon anders aus: »Diese Bewegung ist in ihren eigentlich treibenden und leitenden Kreisen völlig voraussetzungslos, programmlos, aktionsbereit, in ihren besten Kerntruppen instinktiv, in ihrer leitenden Elite höchst überlegt, kalt, raffiniert.«¹⁶ Doch die Chefs sind weit weg, und wir bekommen sie meistens erst auf Fotos zu Gesicht, nachdem sie tot aus einem zerbombten Loch gezogen wurden.

Zurück zu den Problemen der Basis: Die stete und doch elektrisierende Ahnung des geübten Romanlesers, dass er nur einen Verschwörungsroman zur Unterhaltung liest, entfällt im Netz regelmäßig. Zwar macht das Netz die klassischen Romanstoffe der verschwörerischen »schwarzen Unternehmen« zunächst nur leichter zugänglich,¹⁷ aber gleichzeitig scheint gerade der Charakter des Sich-Bewegens im Netz, das permanente schnel-

15 Ramón Reichert, *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*. Bielefeld: transcript 2008.

16 Hermann Rauschnig, *Die Revolution des Nihilismus*. Zürich 1938.

17 Vgl. Torsten Hahn, *Das schwarze Unternehmen. Zur Funktion der Verschwörung bei Friedrich Schiller und Heinrich von Kleist*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008.

le Zusammenbinden und Zusammenholen von in jeder Hinsicht weit auseinander liegenden Elementen, das Bewusstsein für die Konstruiertheit verschwörerischer Plots, die eben nicht schon das Politische sind, auszulöschen.

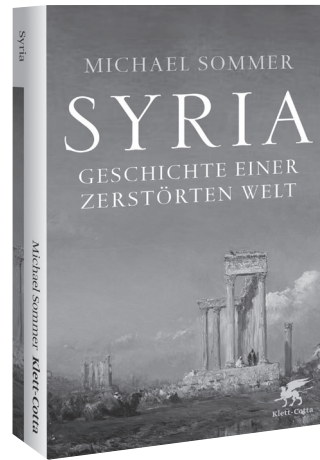
VI.

Was heißt das alles für den Blick auf »die Medien«? Das heißt zuerst: Die Zeiten der alten Leser und Bibliotheksbenutzer sind wohl vorbei. Auch dass man »das eine Buch« einfach auswendig kann, sei es nun ein profanes Kultbuch à la *Steppenwolf*, ein marxistisch-leninistischer Katechismus oder eine andere heilige Schrift, das ist jenseits von Koran-Schulen oder evangelikalen Pflanzstätten voraussichtlich bald Geschichte in einer Welt voller (elektronischer) Unterhaltung.

Der Videorecorder, der noch kein Menü kannte, legte den Usern ein letztes Mal eine solche Unterart der intensiven Wiederholungslektüre mitten im Meer der (Film)Geschichten nahe. Einige Amoktaten beispielsweise wurden damals auf wiederholte Lektüren eines Horrorfilms zurückgeführt.¹⁸ So wie ganz analog der sogenannte Una-Bomber Theodor Kazynski »ein Dutzend Lektüren« von Conrads *Geheimagent* in den Vernehmungen des FBI zu Protokoll gab. Er hatte sich im Realen dann auch recht genau an den Ablauf des fiktiven Buchs gehalten. Das wirkt heute wie eine späte Reminiszenz an pietistische Bibellektüren oder gelehrte Klassikerlektüren, die ebenfalls alles aus einem Text heraus verstehen wollten.

¹⁸ Vgl. Heiko Christians, *Amok. Geschichte einer Ausbreitung*. Bielefeld: Aisthesis 2008.

www.klett-cotta.de



Michael Sommer
Syria
Geschichte einer
zerstörten Welt

256 Seiten, Klappenbroschur
ISBN 978-3-608-94977-3
€ 16,95 (D) / € 17,50 (A)



Mit seinem Bildersturm hat der IS unersetzliche Kulturschätze verwüstet.

Michael Sommer schlägt eine Brücke zwischen Gegenwart und Antike: Souverän erzählt und deutet er die wechselvolle Geschichte eines einzigartigen Kulturraums, der unsere Identität bis heute mit prägt.



Klett-Cotta

Heute gilt: Surfen ist noch nicht studieren, und selbst Kulturwissenschaftler beklagen, dass sie gar nicht mehr richtig lesen. Aber Radikalisierung gibt es immer noch, und auch eine Medienpraxis ist sie weiterhin. Man versteht sie deshalb nur historisch und im ganzen Spektrum überlieferter Gebrauchsweisen verschiedener Medien und nicht als Einzelfall oder Problem der Gegenwart. Man versteht Radikalisierung nur technisch, als Wechselspiel mit Institutionen und Apparaten, nicht einfach als individuelle Herkunftsgeschichte oder auch philosophisch.

Vieles spricht deshalb dafür, aus der Kombination von niedriger Zugangsschwelle des Netzes und gleichwohl hoher Verstehens- und Analyseschwelle hinsichtlich seiner Produkte und Strategien (und seiner das Einzelsubjekt übersteigenden Möglichkeitsdichte) ein Plädoyer für mehr historisch vergleichende Unterrichtung in Sachen Medien abzuleiten, ein Plädoyer für mehr begleitetes Ausschwärmen im Netz. Mit dem Lesen fängt man ja auch im ersten Schuljahr an.

Jeder weitere Satz wird nun zwangsläufig appellförmig und – noch schlimmer – moralisch. Zwei Beispiele für solche Sätze: Wollen wir es weiter dem Zufall überlassen, wann und bei wem frei flottierende »fixe Ideen« attraktiver werden als »Ideen ohne Ende«? Oder wollen wir lieber neue Lehrer und Strukturen in bewährten Insti-

tutionen ausbilden, die eine Alphabetisierung unserer »Netz-Däumlinge« (Serres) auch wirklich leisten können?¹⁹

Auch wenn sonnenklar ist, dass sogenannte Zufälle und komplexe Netzarchitekturen sich mögen, dass totale Kontrolle auch hier weder wünschenswert noch wahrscheinlich ist, so kann man sich solche Sätze ja wenigstens einmal anhören. Das allgemeine *Medienkompetenz*geschwafel in den ministeriellen Handreichungen der Bundesländer stülpt das Problem den vorhandenen und neuen Lehrern der alten Fächer als (Zusatz)Aufgabe einfach über. Das wird jedenfalls nichts zu einer *Medienbildung* beitragen, die den Namen auch nur ansatzweise verdient hätte. Schon einmal wurde in einer Debatte über Radikalisierung, 1968, auch über die »neue Schule« nachgedacht, die dann letztlich neue Fächer aufbot.²⁰

Lenin ging auf seine Art – sozusagen bibliotheksgestützt – und auch mit einer »Bildungsoffensive« mit dem Problem um: Drei Jahre nach der – je nach Standpunkt – erfolgreichen Oktoberrevolution veröffentlichte er ein Büchlein. Titel: *Der »Linke Radikalismus«, die Kinderkrankheit des Kommunismus*.

19 Michel Serres, *Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation*. Berlin: Suhrkamp 2013.

20 Vgl. Hermann Glaser, *Radikalität und Scheinradikalität. Zur Sozialpsychologie des jugendlichen Protests*. München: Manz 1970.